

Alles vom selben Acker

Nawaro und Naturschutz von der selben Fläche durch das Konzept ELKE



Kompensationsmaßnahmen nach Naturschutzgesetz gleichzeitig zur Gewinnung von Roh- und Brennstoffen zu nutzen, soll die Flächenkonkurrenz mildern und andere Wohlfahrtseffekte der Landschaft erhalten.

Der Mähdrescher hat gerade seine Arbeit beendet und das Stroh in einer sauberen Reihe für die Presse hinterlassen. Hangabwärts schließt sich an den Acker ein Streifen an, der nach Wildwuchs aussieht: mit ausgeblühten Gräsern und einzelnen Kräutern wie Beifuß, Ziest, Disteln und Kornblumen. Doch dazwischen lugt ein kaum höherer Pappeltrieb hervor. Bei genauem Hinsehen stehen hier mehrere in Reih und Glied. Der Boden ist lehmig. „Wenn es trocken war und dann der erste Regen fällt, nimmt der kaum etwas auf“, meint Frank Wagener. Erosion sei hier ein Problem, das die Agrarholzreihe eindämmen soll. Und lokale Abnehmer für die Hackschnitzel, die später geerntet werden können, gibt es auch genug. „Hier“ ist die Feldmark beim Ort Marpingen im nördlichen Saarland. Die Flächen bewirtschaftet ein Betrieb der Naturland Ökoflächen-Management GmbH (ÖFM), die vor allem

Kompensationsmaßnahmen nach dem Naturschutzgesetz umsetzt, aber auch normale Landwirtschaft betreibt.

Derzeit in Praxisphase

Die ÖFM habe sich wie etliche andere auch um die Teilnahme am Projekt „ELKE“ beworben, erklärt Wagener. ELKE steht für „Entwicklung extensiver Landnutzungskonzepte für die Produktion nachwachsender Rohstoffe als mögliche Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen“. Frank Wagener ist dessen Leiter und Bereichsleiter am Institut für angewandtes Stoffstrommanagement (Ifas), das Teil der Hochschule Trier ist. Der Sommer 2012 ist das zweite „Praxisjahr“ des Projektes, das seine Wurzeln im Jahr 2000 hat. Damals gab es „erste Gedanken, Landbausysteme für sowohl den Natur- und Umweltschutz, als auch die Landwirtschaft aufzubauen“, erinnert sich Wagener, und nicht zuletzt spiegele Landschaft die Kultur wider und habe eine Wohlfahrtswirkung für die Menschen. Diesen Ansatz faßte erstmals der Ökologe Wolfgang Haber in dem Konzept der „differenzierten Landnutzung“ zusammen, das in den 1980er Jahren mit dem Motto „Schutz durch Nutzung“ auf den Punkt gebracht wurde. Es betonte insbesondere die Bedeutung von Strukturen in der Landschaft für die Artenvielfalt. Wagener beschäftigte sich um das Jahr 2000 bereits mit dem Schutz von Trinkwassergewinnungsgebieten in der Rhein-

due durch extensive landwirtschaftliche Nutzung. Energie aus angebauten Pflanzen zu gewinnen, erschien damals eine Utopie, betrug der Erdölpreis doch noch einen Bruchteil vom jetzigen. Ab etwa 60 bis 70 Dollar je Barrel könnte der Energiepflanzenanbau interessant werden, so hätten er und seine Kollegen damals ausgerechnet.

Schon wenige Jahre später sollte es so weit sein. Inzwischen hatte sich auch ein anderes Problem noch mehr verschärft: die Flächenkonkurrenz. Ursache war nicht nur der verstärkte Anbau von Energiepflanzen für Biogas, Biosprit und mehr, auch wurden immer mehr Flächen für Kompensationsmaßnahmen benötigt. Denn für jede Fläche, die durch Siedlungs- und Gewerbebauten, durch Straßen- und Leitungsbau versiegelt oder umgenutzt wird – derzeit 87 Hektar je Tag – muß laut Naturschutzgesetz eine Kompensation für die Natur geschaffen werden. Diese findet meist durch Extensivierung oder Renaturierung von landwirtschaftlichen Flächen statt, die damit kaum mehr der Erwirtschaftung von Erträgen zur Verfügung stehen. Für die Landwirtschaft ist das quasi ein doppelter Flächenverlust. Doch gerade die beiden Parteien Naturschutz und Landwirtschaft sieht Wagener gleichermaßen als Opfer, die im selben Boot sitzen. Außerdem müßten regionale Potentiale ausgeschöpft werden, um den Import von Ressourcen zu verringern. Die Inwertsetzung von Biomasse

aus der Landschaft in unterschiedlichen Märkten Sorge zudem für mehr regionale Wertschöpfung und Investitionssicherheit. „Landwirtschaftliche Flächen sind die einzigen multifunktionalen Flächen, die wir in Deutschland haben, die Option müssen wir uns erhalten“, betont der Projektleiter schließlich.

Doch derzeit werde die Landschaft segregiert: Jeder Fläche sei nur eine Nutzung zugeteilt, erklärt Wagener weiter, hier das EEG und dort Agrarumweltprogramme. Ertragsanbau und Naturschutz konkurrieren um dieselben Flächen, teils sogar beide mit Hilfe öffentlicher Mittel. Dieses System könne die nötige Vielfalt in Raum und Zeit nicht schaffen. Wagener und seine Kollegen plädieren deshalb für eine Mehrfachnutzung, eine „Integration der einzelnen Landnutzungen“. Neu ist dieser Ansatz nicht – auch in Marpingen sind in Form von Hecken und Gehölzstreifen zum Schutz des Bodens vor Erosion noch Reste davon zu erkennen. Doch habe sich inzwischen die Technik weiterentwickelt, auch das Kulturartenspektrum erweiterte sich und das effiziente Nutzen von Ressourcen gewinne an Bedeutung, so der Ökologe. Seine Vision: „Mehr Kultur für unsere Landschaften durch kluge Konzepte schaffen. So entsteht ein neues Kulturerbe.“

In der ersten Projektphase, von 2007 bis 2010 wurde erst einmal Literatur studiert und von Kollegen der Rechtswissenschaften die Gesetzeslage genau geprüft: Ist es

Wildkräutergemenge sind als Biogas-Substrat nutzbar, fördern aber auch die Artenvielfalt. Foto: Wagener/lfas



Die Bodenerosion aufhalten können beide: die Hecke im Vordergrund und die Fläche mit Agrarholz im Kurzumtrieb im Hintergrund. Lebensraum, wenn auch unterschiedlichen, bieten beide, von der Agrarholzfläche läßt sich jedoch noch Energieholz ernten.

überhaupt genehmigungsfähig, landwirtschaftliche Kulturen für Kompensationsmaßnahmen zu nutzen? Das Ergebnis: Es ist möglich, aber die Kulturen müssen die geforderte Qualität abbilden. Noch während der „Prüfphase“ wurde das Bundesnaturschutzgesetz novelliert und Möglichkeiten wie die Einrichtung von Ökokonten geschaffen, was dem Vorhaben ELKE entgegenkam. Aber es hatten sich ohnehin keine grundsätzlichen K.o.-Kriterien ergeben – „das hätte sofort das Aus für das Projekt bedeutet“, betont Wagener.

So startete im Jahr 2010 die zweite Projektphase: Umsetzung in die Praxis an Modellstandorten. Hier kommt Marpingen ins Spiel. Gesucht wurden Flächen, die regulär landwirtschaftlich bewirtschaftet werden, aber naturschutzfachlich aufgewertet werden können. Dabei sind die alten Bewirtschafter auch die neuen, und die Fläche behält ihren rechtlichen Status. Jedoch investieren die Bewirtschafter in – neue – Landbausysteme, mit denen sie sowohl Biomasse produzieren, als auch Kompensationsmaßnahmen erbringen. Damit verbundene Ertragseinbußen sollen durch die für die Kompensation bereitgestellten Mittel ausgeglichen werden. Oder anders herum: Die vielleicht einmal zufällig kostenlose Naturschutz-Nebenleistung, die durch Nutzungsänderung wegfiel, wird jetzt wieder bezahlt. Neben Marpingen entstanden Modellstandorte in Spelle in Niedersachsen, Allendorf in Hessen sowie in Scheyern und Freising in Bayern. Teilweise gab es an den Standorten sogar schon Anpflanzungen, die in das Projekt ELKE paßten.

Qualität der Anbausysteme herausfinden

Die Versuchsanbauten in ELKE sind im Gegensatz zu manch anderen Verbundprojekten jedoch nur teilweise identisch an den jeweiligen Standorten, denn ein „Eingriff“, beispielsweise der Bau einer Straße, ist immer regional und kann deshalb auch nur regional ausgeglichen werden. „Den Rahmen gibt die Landschaft vor“, sagt Wagener. „Welche Kulturen sind geeignet, welche Qualität für den Naturschutz und welchen landwirtschaftlichen Ertrag liefern sie?“ Das sind die zentralen Fragen, auf die die Praktiker und Forscher Antworten suchen.

In Marpingen gilt es, Ackerblumen wie die Kornblume, in Freising artenreiches Grünland zu erhalten. In Marpingen und Scheyern muß Bodenerosion durch Regen, in Niedersachsen der Stickstoffeintrag in Grund- und Fließgewässer verringert werden, überall spielt die Einlagerung von Kohlenstoff in den Boden durch Humusbildung eine wichtige Rolle. Die Topographie, das Klima und die regionalen Märkte für die produzierten Roh- und Brennstoffe



Der Agraringenieur und Ökologe Frank Wagener leitet das Projekt ELKE.



In solchen Fallen werden Insekten, Spinnen und Co. gesammelt, um sie zu bestimmen. Fotos: Meier

unterscheiden sich. Entsprechend verschieden sind die angebauten Kulturen. Das Wildkräutergemenge in Niedersachsen ist ein anderes als in Marpingen, die Agrarholzflächen im hessischen Allendorf sind flächig, in Scheyern in Streifen angelegt, weil hier Agroforstsysteme aufgebaut werden sollen. Überall jedoch wird die Wirkung auf die Tier- und Pflanzenwelt untersucht, um in allen Regionen wiederkehrende Effekte erkennen zu können, denn nur belegbare Ergebnisse ermöglichen den zuständigen Unteren Naturschutzbehörden die Anerkennung derartiger Anbauformen als Kompensationsmaßnahmen.

So stellen Feldbiologen beispielsweise Fallen für Laufkäfer und Spinnen auf, nicht nur auf und an den Versuchflächen, sondern auch auf Referenzflächen, um die Ausgleichsmaßnahme mit dem Normalzustand vergleichen zu können. Die Wissenschaftler erwarten, daß sich die Artenvielfalt zunächst deutlich erhöht, da „alle erst einmal in dem neuen Lebensraum nachschauen gehen“, erklärt Wagener, und das sei derzeit der Fall. Doch langfristig werde die Vielfalt wieder sinken, sich dafür aber eine stabile Artenzusammensetzung einstellen. Diese kann dann auch erst zur Beurteilung der Qualität herange-

zogen werden. Auch wenn die ersten Ergebnisse die Vermutungen der Wissenschaftler unterstützen, werden belastbare Ergebnisse erst nach drei Feldjahren erwartet.

Auch bisher kaum bekannte Zusammenhänge werden bearbeitet. Beispielsweise, wie die Anlage von Agrarholzkulturen zur Anreicherung des Samenvorrates einzelner Wildarten wie der Kornblume beitragen oder welche gefährdeten Ackerkräuter gezielt in Kulturen gefördert werden können. Ein anderer Aspekt ist die Bewirtschaftungsform: „Die Ringelnatter breitete sich erst mit den Misthaufen stark aus. Der ist ein idealer Ablageplatz für ihre Eier“, nennt Wagener ein längst beschriebenes Beispiel für einen typischen Kulturfolger. Zum Trocknen abgelegte Bündel von Kurzumtriebsholz könnten ebenfalls diese Art Struktur bilden.

Für die Wirtschaftlichkeit läßt sich jetzt, im zweiten Praxisjahr, immerhin schon eine gewisse Tendenz ablesen. Dabei wird der Ertrag aus Anpflanzungen nach dem ELKE-Konzept über die ganze Fruchtfolge gegen die am jeweiligen Standort „vorzügliche“ Fruchtfolge wie Getreide und Raps gerechnet.

Formale und andere Grenzen

Doch für eine flächendeckende Umsetzung existieren derzeit etliche Hemmnisse: Viele Flächen sind gepachtet, wo sich aufgrund der oft kurzen Laufzeiten mehr-

jährige Kulturen wie Agrarholz verbieten. Andere sind für Kompensationsmaßnahmen nicht geeignet. Wagener schätzt die potentiell überhaupt zur Verfügung stehende Fläche auf etwa 20 Prozent. Diese differenziert sich je nach individueller Betriebskonstellation dann weiter: Für welche Biomassearten gibt es Abnehmer, wieviel Teilextensivierung kann sich der Betrieb leisten und sind Arbeitskräfte und Maschinen ausreichend ausgelastet?

Weitere Grenzen entstehen derzeit durch die Agrarverwaltung. So fehlen im für die Betriebsprämie maßgeblichen Baumartenkatalog für „Niederwald im Kurzumtrieb“ viele heimische Gehölze wie Haselnuß oder Hartriegel, die aber wiederum für den Naturschutz von Interesse seien, erläutert Wagener. Hier begrenze das Fachwissen der Prüfer die Ausgestaltung dieser Kulturen in der Praxis. Zudem muß bei Agroforstsystemen jeder Gehölzstreifen einzeln angemeldet werden und nicht wie beispielsweise in Frankreich für den gesamten Schlag. Da könne man noch Einiges für die Praxis vereinfachen, so der Wissenschaftler.

Auf der anderen Seite benötigen die Naturschutzbehörden eine Qualitätsabsicherung. Die könnte über eine Zertifizierung leicht erbracht werden, meint Wagener. Was ihm außerdem fehlt, ist ein „Prüfauftrag Agrarstruktur“ im Rahmen von Genehmigungsverfahren und Bauleitplanung, um überhaupt herauszufinden, wo Bedarf an Maßnahmen in der Landschaft

ist und welche das sein könnten: Seien es Rückzugsgebiete, Vernetzungen wie Hecken und Gehölzstreifen, Erhaltung von Ackerkräutern, Erosionsverhinderung oder auch das Landschaftsbild an sich.

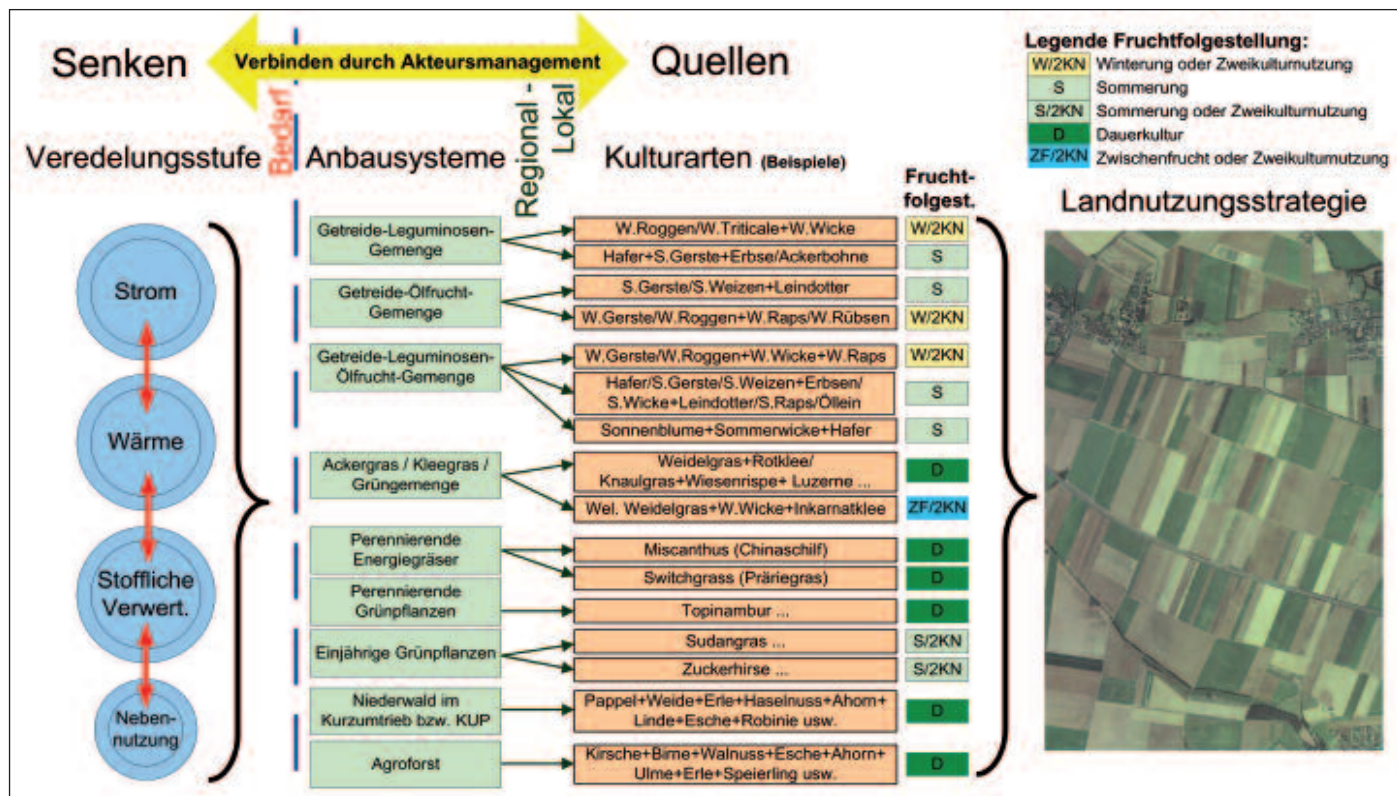
Die Grundlage dafür könnte in Form einer Landnutzungsstrategie ein „Kulturlandschaftsmanager“ erarbeiten, der bei einem Landschaftspflegeverband, einer Stiftung oder ähnlichem angesiedelt sein könnte. Dieser Manager wäre aber ebenso die „Vermittlungsstelle“ zwischen demjenigen, der Kompensationsmaßnahmen durchführen muß, und den Landwirten, die diese umsetzen. Er kann fachlich beraten und hat zudem die langfristige Absetzbarkeit der erzeugten Substrate und Brennstoffe auf dem regionalen Markt im Auge.

Doch das geht weit über das Projekt ELKE hinaus. Dieses will erst einmal Bausteine in Form von Anbausystemen und der dazugehörigen Beschreibung von deren Qualität beisteuern. Dennoch wird jede Region diese Bausteine im Detail regionalisieren müssen, wahrscheinlich auch noch eigene hinzufügen.

Dazu beitragen sollen auch die Feldtage, die an den Modellstandorten stattfinden, wie der in Spelle Ende September oder am 16. Oktober im Scheyern. Und nicht zuletzt wurde das Ifas für das ELKE-Konzept im Rahmen der Kampagne „Deutschland, Land der Ideen“ am 4. September ausgezeichnet.

Dorothee Meier

www.landnutzungsstrategie.de



Der „landbauliche Werkzeugkasten“ stellt Handlungswissen für eine lokale Landnutzungsstrategie bereit, die mit regionalem Spezialwissen erweitert und angewendet werden kann. Grafik: Wagener/Ifas